

Predigtreihe in den Sommerferien:

Kirche – wozu?

**II. „Volkskirche“
(Jeder ist willkommen!)**

(2. September 2018 – St. Michael Wolfratshausen)

„Kirche – wozu?“ Vor einer Woche haben wir darüber nachgedacht, dass Kirche und Gemeinde eine doppelte Aufgabe hat: Sie ist die Institution, in der wir alle als Gemeinschaft der Glaubenden die Verantwortung haben, den Menschen das Vertrauen auf die Liebe Gottes nahezubringen als Alternative zu Leistungsdruck und Egozentrik. Und zugleich ist sie für jeden von uns Einladung und Angebot, wo wir selbst Stärkung, Kraft und Trost in der Gemeinschaft mit Gott und untereinander finden können.

Für diese tragende und bergende Funktion der Kirche ist es wichtig, dass wir uns willkommen und wertgeschätzt fühlen können. Die Predigt und die Liturgie des Gottesdienstes sollen das ausdrücken; aber damit wir die Geborgenheit der Nähe Gottes wirklich spüren können, helfen auch die vertrauten Lieder, Gebete und Traditionen unseres Glaubens. Wie gut tut es, die seit Kindertagen bekannten Weihnachtschoräle wieder zu singen oder die Osternacht in der vertrauten Form zu erleben; wie sehr kann uns schon ein gemeinsames Vaterunser helfen, dazuzugehören, wenn wir an einem Gottesdienst in fremder Umgebung teilnehmen!

Diese entlastende und beruhigende Wirkung der gewohnten Rituale und Verhaltensweisen führt freilich umgekehrt schnell dazu, dass wir uns gestört und unwohl fühlen, wenn wir mit größeren Veränderungen konfrontiert werden. Mit der Zeit bekommen Traditionen und Rituale ein solches Eigengewicht, dass es dem eigentlichen Kern von Kirche und Gottesdienst, dem Evangelium von der Liebe Gottes, Konkurrenz macht.

Schon aus der Anfangszeit des Christentums ist dazu ein bemerkenswertes Ereignis überliefert, von dem wir in der heutigen Lesung gehört haben [Apg 15,4-12]. Sie erzählt von dem sogenannten „Apostelkonzil“, einer Begegnung von Paulus und Barnabas mit den Jerusalemer Aposteln, wo die beiden berichten von ihrer Reise nach Zypern und Kleinasien und von den Menschen, die durch ihre Predigt zum Glauben gefunden hatten. Da kommt Streit auf, weil einige Fromme aus der Gemeinde fordern, diese „Heiden“ (also Nichtjuden) müssten, um Christ zu werden, sich zunächst beschneiden lassen und an die Bräuche der jüdischen Religion halten. (In der Jerusalemer Gemeinde, die durchwegs aus Menschen jüdischer Abstammung bestand, war das selbstverständlich.)

In der Darstellung der Apostelgeschichte ist es Petrus, der durch eine eindrucksvolle Rede den Streit schlichtet und schließlich erreicht, dass Paulus und Barnabas weiterhin den Auftrag bekommen, auf ihren Reisen nach Westen auch Heiden zum christlichen Glauben zu bekehren. Auch Paulus selbst hat über diese Apostelversammlung einen Bericht im Galaterbrief [Gal 2] hinterlassen. Er schildert die Rolle des Petrus etwas weniger heroisch und schreibt, dass dieser selbst später Mühe hatte, die anderen Gebräuche der Heidenchristen zu akzeptieren. (Es lohnt sich, das in einer ruhigen Minute einmal nachzulesen!)

Beide Versionen dieses „Gipfeltreffens“ der Urchristenheit zeigen jedenfalls, dass sich selbst die Apostel schwer taten, die eigenen Traditionen und religiösen Formen konsequent dem Ziel unterzuordnen, dass alle Menschen vom Evangelium der Liebe Gottes erreicht werden sollen.

Dass es uns nicht anders geht, merken wir immer wieder:

- Bei Begegnungen mit Gottesdiensten anderer Konfessionen bedarf es mitunter einiger Anstrengung, uns zu öffnen und die ungewohnten Abläufe und Rituale als Reichtum und Anregung aufzunehmen.
- Wenn in unserem Sonntagsgottesdienst Familien mit kleinen Kindern teilnehmen und diese Kinder nicht wie Erwachsene still auf ihrem Platz bleiben, sondern herumlaufen oder deutlich zu hören sind, fühlen sich andere Gottesdienstbesucher schnell gestört, statt sich über ihre Anwesenheit im Gottesdienst zu freuen.
- Wenn in den Gottesdiensten am Hl. Abend oder bei Konfirmationen viele Menschen teilnehmen, die sonst nicht regelmäßig im Gottesdienst zu sehen sind, mokieren sich nicht wenige darüber, dass ein Großteil dieser Leute doch eigentlich nur „auf dem Papier“ Christen seien. (Selbst manche Pfarrer vertreten diese Meinung!)

Je fester und geschlossener sogenannte „Kerngemeinden“ der regelmäßigen Gottesdienstteilnehmer sind, desto mehr werden diejenigen ausgegrenzt, die ihr Leben und ihre Religiosität anders gestalten. In manchen Gemeinden und vielleicht noch mehr in kleineren Freikirchen gibt es sogar stillschweigende moralische Regeln, dass zu einem guten christlichen Leben die Teilnahme am Gottesdienst und womöglich auch am gemeindlichen Leben unbedingt erforderlich sei. – Umgekehrt ist es kaum verwunderlich, dass unter solchen Bedingungen Menschen, die nur ausnahmsweise am Gottesdienst teilnehmen wollen, diese Missachtung und Ausgrenzung spüren und sich immer weiter von Kirche und Glauben entfernen.

Dabei sollte – jedenfalls unter evangelischen Christen – doch Konsens sein, dass die Teilnahme am Gottesdienst und kirchlichen Veranstaltungen so wenig wie andere „fromme Werke“ über unseren Wert vor Gott entscheidet, sondern (wie es in unserer Lesung aus der Apostelgeschichte heißt): *Vielmehr glauben wir, durch die Gnade des Herrn Jesus selig zu werden, auf gleiche Weise wie auch sie.* [Apg 15,11]

Keiner von uns kann dem anderen ins Herz sehen! Deshalb steht es keinem von uns zu, darüber zu urteilen, wie christlich oder gläubig andere ihr Leben gestalten, seien es regelmäßige Gottesdienstbesucher und aktive Mitarbeiter in der Gemeinde, oder solche, die formell Mitglieder der Kirche sind, aber nur selten, etwa an Weihnachten oder zu Taufen oder Beerdigungen mit der Gemeinde in Kontakt kommen. Dasselbe gilt für Menschen, die aus ganz unterschiedlichen Motiven aus der verfassten Kirche ausgetreten sind oder für sich in Anspruch nehmen, ihre Religiosität in einer anderen, von der traditionellen kirchlichen Frömmigkeit unterschiedenen Form wahrzunehmen.

Über alle Grenzen von Kirchenmitgliedschaft und Tradition hinaus betrifft die Botschaft des Evangeliums alle Menschen: Entscheidend für das Gelingen unseres Lebens ist, dass wir nicht nur uns selbst, unsere Macht oder unser Geld vergöttern, sondern auf Gottes Liebe als Quelle und Kraft unseres Lebens vertrauen! Dieses Evangelium weiterzugeben, ist unsere Verantwortung als Kirche, als Gemeinschaft der Glaubenden; und diese Einladung Gottes soll in unserer Gemeinschaft für alle spürbar sein: *Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken!* [Mt 11,28]

Wir leben als Kirchengemeinde natürlich mit unseren Traditionen und Ritualen, die uns Halt und Stärkung geben – genau wie die Gemeinschaft mit den vertrauten Menschen, die wir hier antreffen. Aber es ist ebenso wichtig, dass wir darauf achten, dass unsere Gottesdienste und Veranstaltungen keine abgeschlossenen Zirkel für Insider sind, sondern offen und einladend für alle, damit spürbar ist: Jeder ist willkommen! AMEN